

Auch Paulus war fehlbar

Die evangelischen Kirchen sollten ihr traditionelles Bibelverständnis überdenken

Dass viele Theologen den Nichttheologen wissenschaftliche Erkenntnisse verschweigen und sie in Unmündigkeit halten, empört Walter Hollenweger. Der 76-Jährige, der von 1971 bis 1989 an der Universität Birmingham Missionstheologie lehrte, plädiert für mehr Offenheit und Wahrhaftigkeit. Einem breiteren Publikum bekannt geworden ist Hollenweger durch Bücher und Auftritte beim Kirchentag.

von Prof. Dr. Walter J. Hollenweger, Birmingham

Dieser Artikel erschien in der Zeitschrift «Zeitzeichen» im Januar 2004.

Die selbstverschuldete Unmündigkeit unserer evangelischen Kirchen hat ihren Grund teilweise in der Reformation. Die Reformatoren glaubten, man müsse nur die Bibel in die Volkssprache übersetzen, dann verstünden die Leute schon, um was es gehe. Denn die Klarheit der Heiligen Schrift werde sich durchsetzen.

Diese Meinung hat sich als falsch erwiesen, ob schon sie gerade im soeben zu Ende gegangenen Jahr der Bibel wieder kräftig Auftrieb bekommen hat. Auch die Reformatoren wurden schnell eines Besseren belehrt. Ihre Anhänger – darunter die Täufer, die Bauern, die Spiritualisten und die Antitrinitarier – entdeckten in der Bibel Ideen, die die Reformatoren gar nicht erfreuten.

Die römisch-katholische Kirche hat dieser Gefahr vorgebeugt und eine Institution eingerichtet, die verbindlich erklärt, was in der Bibel gilt und was nicht. Das haben die Reformatoren auch versucht, zum Beispiel mit ihren Katechismen. Doch die Verbindlichkeit blieb auf der Strecke, weil es eben von allem Anfang an verschiedene Katechismen gab.

Was ist der Grund für diese Entwicklung? Der Grund liegt in der Bibel selber. Die Bibel ist ein pluralistisches Buch. Der Pluralismus ist also kein Produkt der Moderne. Selbst wenn wir das Alte Testament ausklammern (was eigentlich unstatthaft ist):

Im Neuen Testament gibt es jedenfalls verschiedene Frömmigkeiten, Christologien, Ekklesiologien und Ethiken. Wenn wir dagegen einfach behaupten, die verschiedenen Autoren ergänzten einander, so widerspricht das allem, was wir Theologen einmal im neutestamentlichen Seminar gelernt haben. Die Unterschiede zwischen Juden- und Heidenchristen, zwischen Johannes und Markus sind so gravierend, dass sie in unserer Zeit zu verschiedenen Konfessionen geführt haben. Und trotz des ökumenischen Gesäusels werden die einzelnen Positionen hartnäckig verteidigt. Alle berufen sich auf die Bibel, und alle lesen sie selektiv.

Das sei richtig, wird eingeräumt, aber die Bibel habe schliesslich ein Zentrum, Jesus Christus. Schön, wenn wir nur wüssten, was das heisst. Für Paulus bedeutete dieses Zentrum unter anderem, dass er den entlaufenen Sklaven Onesimus in die Sklaverei zurückschickte, statt ihn dem Gericht auszuliefern. Wer das System der Sklaverei durch Davonlaufen erschütterte, musste mit dem Tode rechnen. Onesimus konnte von Glück reden, dass er nur zurückgeschickt wurde.

Auf die biblische Einsicht, dass Sklaverei nicht grundsätzlich abzulehnen sei, haben sich die amerikanischen Sklavenhalter berufen. Schliesslich waren sie praktizierende bibelgläubige Christen. Auf die Bibel berief sich auch die christliche Regierung Süd-

afrikas, als sie den Schwarzen das Land nahm und sie als zweit- oder drittklassige Bürger behandelte.

Auf die Bibel berief sich auch der wiedergeborene und bibelgläubige Folterpolizist, der Frank Chikane, einen Pfarrer seiner eigenen Pfingstkirche, grausam folterte. Chikane hatte sich für die Menschenrechte der Schwarzen eingesetzt, und das wies ihn nach damaliger Überzeugung der wiedergeborenen Christen Südafrikas als «Kommunistenknecht» aus. Das zeigt sich schon darin, dass Chikane mit einem anderen «Kommunistenknecht», Nelson Mandela, zusammenarbeitete. Auch die bibelgläubigen Evangelikalen Deutschlands gründeten ihren Widerstand gegen den Weltkirchenrat, der in jener Zeit Mandela und seine Freunde unterstützte, auf diese selbe Überzeugung. Dabei war Nelson Mandela Laienprediger der Methodistenkirche.

Reine Rhetorik

Die Berufung unserer Kirchen auf das «allein die Schrift» erscheint mir als reine Rhetorik. Denn wenn es hart auf hart geht, dann dienen wir zum Beispiel dem Kapitalismus (gegen Matthäus 6,24). Dabei schreibt der Berner Neutestamentler Ulrich Luz in seinem Kommentar zum Matthäusevangelium, zum Dienst im Reiche Gottes gehöre nach Matthäus «das Vertrauen auf Gott im Verzicht auf weltliche Sicherung». Wie das ein verbeamteter Pfarrer glaubhaft predigen kann, ist mir ein Rätsel.

Auch sonst überlesen wir leichtfertig, was uns nicht passt. Das Schächtgebot – immerhin ein Beschluss des Apostelkonzils (Apg. 15,29) – ignorieren wir so grosszügig wie die Dienstvorschriften für die Presbyter. Der Jakobusbrief (5,13–16) erwähnt nichts von Bauplänen und Rechnungsablagen, wohl aber, dass die Presbyter die Kranken mit Öl salben sollen.

Dass Paulus gemeint hat, er sei unsterblich, und dies sogar noch durch den Hinweis auf «ein Wort des Herrn» bekräftigte (1. Thess. 4,13–18; 1. Kor. 15,51), stört uns ebenso wenig wie die Tatsache, dass ein Apostel nicht gewählt, sondern durch das Los bestimmt wurde (Apg. 1,15–26). Vielleicht wäre es für Staat und Kirche ja sogar segensreicher, wenn Politiker und Oberkirchenräte durch das Los bestimmt würden.

Doch wie gehen wir denn angemessen mit der Bibel um? Die Antwort liegt in der Bejahung des bi-

blischen Pluralismus. Wenn wir diesen in unseren Kirchen einüben, werden wir tolerant und kommen der Ökumene näher. Man muss dann nicht Lukas mit Paulus und die Quelle Q mit dem Johannes-evangelium totschiagen. Man kann die verschiedenen Entwürfe vielmehr nebeneinander stehenlassen, auch wenn sie sich widersprechen. Die Botschaft der Bibel muss eben nicht im aristotelischen Sinne widerspruchlos und logisch sein, um als wahr zu gelten.

Wir Theologen lernen drei alte Sprachen, und wir studieren sechs Jahre lang Theologie. Doch das Resultat ist eine zum Himmel schreiende Unmündigkeit unserer Gemeindeglieder, gerade und besonders auch der Akademiker. Diese unmündigen Gemeindeglieder lesen aus dem Römerbrief heraus, dass Homosexualität Sünde sei. Woher wissen wir denn, dass Paulus Recht hatte und nicht ein Opfer seiner Vorurteile geworden war, wie zum Beispiel in der Frage der Sklaverei oder der Wiederkunft Jesu?

Wenn jemand Römer 1,27 wörtlich nimmt, wird er als Fundamentalist beschimpft. Er wird belehrt, man dürfe die Bibel nicht wörtlich, sondern nur symbolisch verstehen. Was für ein Unsinn! Was wäre denn diese symbolische Bedeutung? Nein, Paulus hat diesen Text so wörtlich gemeint, wie er dasteht. Aber hier rächt sich eben unsere dilettantische Religionspädagogik. Es gibt keinen anderen Ausweg, als in aller Öffentlichkeit zu bekennen: Paulus ist ebenso wenig unfehlbar wie der Papst.

Dass Gemeindeglieder oft unmündig sind, hat auch mit der Art unserer Unterweisung zu tun. Welcher Teufel hat eigentlich die evangelische Kirche geritten, dass sie ihre personalintensive und teure Religionspädagogik ausgerechnet auf die Pubertät konzentriert, dem ungünstigsten Alter für Religionsunterricht? Wo steht denn in der Bibel, dass wir unsere besten Leute verbrennen sollen in einem aussichtslosen Kampf gegen die Pubertierenden, denen andere Dinge (Sport, die Veränderung des eigenen Körpers und die Ablösung von allen Autoritäten) wichtiger sind als die Religion? Das hat der römisch-katholische Bischof von St. Gallen begriffen. Er hat einen intensiven Erlebnisunterricht für Kinder bis etwa zehn Jahre eingeführt. Und dann wird im Alter von achtzehn Jahren ein konzentrierter kognitiver Firmunterricht von neun Monaten ge-

ben, der normalerweise mit der Firmung abschliesst. Drei Viertel der möglichen Kandidaten und Kandidatinnen nehmen diesen freiwilligen Unterricht an.

Wir Evangelischen wollen eine theologisch und biblisch orientierte Kirche sein, aber es fehlt uns an kommunikativer Kompetenz, sowohl an den Fakultäten, wie auch in den Gemeinden. Die Predigt eignet sich für diese Kommunikationsaufgabe nur bedingt. Sie kann zwar Resultate vermitteln, aber schlecht Prozesse. Wir brauchen andere Instrumente. Solche anderen Instrumente habe ich während Jahrzehnten in Zusammenarbeit mit Theaterleuten, Choreografinnen und Musikern erprobt. Das Resultat ist: Hunderte Menschen, von denen die Hälfte die Kirche seit ihrer Konfirmation nicht mehr betreten hat, arbeiten monatelang und intensiv an der kritischen Exegese eines biblischen Textes. Das gibt harte Auseinandersetzungen, aber auch beglückende Aha-Erlebnisse. Pfarrerrinnen müssen weder Regisseurinnen noch Kapellmeisterinnen sein. Das können sie den Fachleuten überlassen. Aber sie müssen zu den aufbrechenden kritischen Fragen Sachinformationen liefern. Das kann zu Tränen und zu befreiendem Lachen führen. Lernen ist eben unter anderem auch ein emotionaler Prozess.

Wer sich auf dieses Lernen einlässt, wird lebhaftig erfahren, dass die Glaubenswelt nicht zusammenbricht, wenn wir kritisch und zugleich fromm und fröhlich mit den biblischen Texten umgehen. Wir werden dabei vielmehr feststellen, dass diese Texte nicht blinde Unterwerfung, sondern mündige, erwachsene Menschen verlangen. Wir werden nicht erschrecken, wenn wir entdecken, dass unser eigener Sohn oder unser Freund homosexuell ist. Wir werden nicht länger glauben, dass er auf Grund von Römer 1,27 verdammt sei. Wir werden vielmehr – mit Jonathan Paul, dem Begründer der deutschen Pfingstbewegung – die Lehre von der Verbalinspiration der Bibel als unchristlich ablehnen. Komisch, dass die aus der Pfingstbewegung hervorgegangenen deutschen charismatischen Führer, die ja meist eine universitäre Bildung haben, in dieser Sache Jonathan Paul nicht folgen wollen.

Wir entdecken, dass die Bibel von fehlbaren Menschen geschrieben wurde. Wir werden Paulus nicht wegen seiner Zeitbedingtheit verurteilen. Im Gegenteil, wir werden mit Paulus bekennen, dass sowohl Heterosexuelle wie auch Homosexuelle nicht auf Grund einer korrekten Sexualethik gerettet sind, sondern allein auf Grund des Erbarmens Gottes.